



Kampf um Aschaffenburg

Vor 80 Jahren

Ein Bericht aus dem Volksblatt

Uschi Sauer erreichte den Befehl: „Feuer einstellen!“

Der Mut eines 22jährigen Mädchens rettete viele
aus der Obernauer Kolonie vor dem Tod



Uschi zeigt auf Karte welchen Weg sie damals ging.
Foto: Aus dem Zeitungsausschnitt Volksblatt.

Im Jahre 1945, als die amerikanischen Truppen vor den Toren der Stadt standen, verließ die damals 22jährige Elisabeth Sauer ihren Bunker, in dem viele Menschen ein unerträgliches Leben fristeten, und lief – trotz schwersten Beschusses – zu den amerikanischen Posten, verlangte zum Kommandeur gebracht zu werden und bat dort um Einstellung des Feuers. Erst jetzt wurde der mutige Einsatz des Mädchens bekannt.

Was hier berichtet wird, ist die stille Tat eines Mädchens, das sich dieser Tat nie rühmte. Was hier aufgeschrieben wird, ist die reine Wahrheit und nichts wurde hinzugefügt, und wenn es heute klingt, als sei alles damals doch einfach und unbeschwerlich gewesen, so werden es die Menschen, die 1945 als

letzte in der Stadt waren, wissen, was es bedeutet hat, sich in diesen furchtbaren Wochen und Tagen so einzusetzen wie das Mädchen Elisabeth Sauer. „Ja, das ist sie“, sagt hocheifrig die Besitzerin der Eckertsmühle und drückt wortlos dem Mädchen, das uns den Bunker zeigt, die Hand und schnell wird eine Flüchtlingsfrau herbeigerufen, und diese erzählt von der Tat des Mädchens, das durch sein Verhalten viele Menschen vor dem Tode gerettet hat. Elisabeth Sauer steht dabei, ist freundlich, nett und liebenswürdig und wird doch still und versonnen, als sie von den bitteren Ostertagen des Jahres 1945 berichtet. Fräulein Sauer kam im Jahre 1941 zum Landdienst und dann zum Arbeitsdienst. Sie war Vollwaise, die Mutter war 1933 gestorben, der Vater im Jahre 1941. „Sie haben mich damals „Seppi“ genannt, da ich aus Bayern kam und wir im Arbeitsdienst fast ausschließlich Rheinländer hatten!“ erzählt Elisabeth Sauer. Nach der Arbeitsdienstzeit wurde Fräulein Sauer dienstverpflichtet und kam im Jahre 1944 als Lazarettshelferin in das Reservelazarett nach Haibach. Zu dieser Zeit hatte sie in der Dankwartstraße 26 ein Zimmer. An jedem freien Tage ging sie in die Stadt und richtete in ihrem Zimmer ihre Kleider und andere Dinge, die sie die Woche über benötigte. Am Samstagabend vor Palmsonntag verließ Elisabeth wieder ihre Dienststelle in Haibach und begab sich in die Stadt. Sie hatte den Sonntag über frei und hatte sich vorgenommen, einmal lange und richtig auszuschlafen. Schon am Samstagabend war rege Fliegertätigkeit und viele Einwohner der Obernauer Kolonie gingen in den Bunker am Legatplatz. „Die Amis sind erst in Darmstadt“ beruhigte Ortsgruppenleiter Dyroff seine Leute, aber das stimmte nicht. Die Amerikaner hatten bereits die HKL an die Peripherie der Stadt verlegt.

Am Palmsonntag wurde die Fliegertätigkeit noch reger und der Beschuss begann. Junge Soldaten marschierten in die Stadt und bezogen unter der Führung von Feldwebel Fürst aus dem Reservelazarett Haibach eine dünne Verteidigungslinie längs der Obernauer Kolonie. Jeder dritte hatte ein Gewehr, alle aber besaßen Panzerfäuste. Nun flüchteten die letzten Bürger aus der Stadt. Die Unentwegten aber blieben, und die Menschen aus der Obernauer Kolonie eilten schnellstens in den Kartoffelkeller der Eckertsmühle, da dieser am sichersten dünkte. Bis zum Palmsonntag Abend waren

dort 38 Menschen versammelt, Männer, Frauen und Kinder, auch ein Säugling von sechs Monaten.

Die Stadt lag unter schwerem Artilleriefeuer. Die Leute im Keller der Eckertsmühle konnten ihren Keller nicht mehr verlassen, die Straße lag unter Feindeinsicht und mit Granatwerfern, Maschinengewehrgarben und schweren Geschützen wurde die Straße abgestreut.

Das Leben im feuchten Keller war unerträglich geworden. Es gab kein Essen. Drei furchtbare Tage gingen so hin. Nur die kleine „Uschi“, wie Elisabeth Sauer genannt wurde, war immer munter und um alle besorgt. – „Was war das doch für ein Mädel“, sagt Frau K., als wir sie nach der Uschi befragten und Herr Fuchs vom Stadtbetriebsamt kann den Mut und die Tapferkeit der Uschi nicht hoch genug loben.



Uschi zeigt auf die Artilleriestellungen.
Foto: Aus dem Zeitungsausschnitt Volksblatt.

Als man im Bunker nicht mehr wusste, was zu machen war, wurde beschlossen – zaghafte und fast nicht an eine Ausführung denkend – einer müsse zu den amerikanischen Linien laufen und um Einstellung des Feuers bitten. Sofort meldete sich „Uschi“. Sie verließ am Nachmittag des vierten Tages den Bunker, trug ein weißes Handtuch und die Rotkreuzbinde am Arm. Unter schwerstem Beschuss, oft am Boden, arbeitete sie sich zu den amerikanischen Linien den Berg hinauf. Sie kam nach einer ungeheuren Anstrengung, kaum eines Wortes

mächtig, ungefähr nach einer Stunde am ersten amerikanischen MG-Posten an. Sie sagte auf deutsch ihr Begehren: „Zum Kommandeur!“. Die Soldaten nahmen sie nach der Ablösung mit zurück. Elisabeth kam in den Gefechtsstand, der in einer Matratzenfabrik untergebracht war. Es wurde ihr bedeutet, dass der Kommandeur, zu dem sie wollte, an anderer Stelle sei. Sie wurde dann in einen Jeep gesetzt, über die Nilkheimer Brücke in den Schönbusch gefahren. Dort war das Hauptquartier im Wirtschaftsgebäude.

Endlich stand sie vor dem Kommandeur, einem älteren Manne. Ein Dolmetscher übersetzte: „Wir sind Frauen und Kinder im Keller, die Leute können es nicht mehr aushalten und es sind keine Soldaten mehr in der Kolonie.“ Der Kommandeur hörte sich alles an. Dann ließ er eine Karte bringen und Elisabeth musste Erklärungen geben. Es wurde ihr aufgetragen, zurück zu gehen und Major Lambert zur Übergabe aufzufordern. Aber Elisabeth lehnte ab. Kurz vorher war Leutnant Heymann erhängt worden! Der Kommandeur wusste bereits davon. Nun folgten einige bange Minuten, der Kommandeur sagte dann: „Fire finished!“. Die Telefone rasselten, Melder verließen die Stube, das Feuer wurde eingestellt.

Im Bunker aber in der Eckertsmühle weinten die Menschen in dieser Stunde zum ersten Male aus Freude. „Jetzt ist sie drüben“, sagte der städtische Angestellte Fuchs und alle wussten, „Uschi“ hatte sie gerettet. Elisabeth erhielt im Schlösschen Schönbusch ein Zimmer und musste dort bis zur endgültigen Übergabe der Stadt bleiben. Von dort aus sah sie das Schloss brennen, und nun erst überkam sie der ganze unendliche Schmerz, die Trauer um die Stadt, das Bewusstsein des Untergangs der Heimat. Die Kräfte verließen sie, sie weinte viele Stunden lang.

Wenige Tage danach wurde Uschi mit einem Jeep in die Dankwartstraße bis vor ihr Haus gefahren. Viele drückten ihr die Hand, ein Dank war in Worten kaum zu sagen. Nun musste gearbeitet, das Haus wieder mit Ziegeln gedeckt, aufgeräumt und Ordnung gemacht werden. Uschi griff zu und sprach nicht mehr von ihrer Tat. Es war alles für sie selbstverständlich.